

Nomos
Bibliothek

Hannes Ziegler

Frühe Neuzeit

Einführung

Ergon



Nomos

NomosBibliothek

Die Reihe **NomosBibliothek** bietet Studierenden der Sozial- und Geisteswissenschaften ausgezeichnete Einführungen in die jeweilige Fachdisziplin. Klar strukturiert und in verständlicher Sprache vermitteln die Bände grundlegende Fachinhalte und fundiertes Expertenwissen. Sie sind ideal geeignet zum Einstieg in das Studium und zur sicheren Prüfungsvorbereitung – ein unentbehrliches Handwerkszeug für alle angehenden Sozial- und Geisteswissenschaftler:innen.

Der Name ist Programm, denn ähnlich einer Bibliothek hat die Reihe den Anspruch, Studierenden prägnante und verlässliche Einführungen in das jeweilige Fachgebiet an die Hand zu reichen. In der Zusammenschau aller Einführungswerke entsteht dabei ein enzyklopädischer Wissenspool. Die markant gestalteten Bände dienen zudem der fachlichen Information auch über Studieninhalte hinaus.

Hannes Ziegler

Frühe Neuzeit

Einführung

Ergon



Nomos



Onlineversion
Inlibra

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7560-3067-5 (Print)

ISBN 978-3-7489-5409-5 (ePDF)

1. Auflage 2026

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2026. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort

Braucht es eine neue Einführung in die Geschichte der Frühen Neuzeit? Ist sie im Zeichen von *digital humanities* und generativer KI noch zeitgemäß, noch notwendig, noch sinnvoll? Und wenn man diese Fragen mit „Ja“ beantwortet, welche Form sollte eine solche Einführung haben, welche Inhalte und welche Schwerpunkte sollte sie haben? Es ist an einem abgeschlossenen, in Buchform publizierten Text nicht immer sichtbar, dass ihm solche Fragen vorausgingen, bevor der erste Buchstabe des Textes entstand. Aber natürlich kommen diese Fragen zuerst. Und es sind keine einfachen Fragen. Denn es sind sehr grundsätzliche Fragen, die das Fachgebiet in seinem Kern berühren. Jede Fachvertreterin und jeder Fachvertreter¹ wird diese Fragen darum anders beantworten, manchmal nur in Nuancen, manchmal ganz drastisch. Ganz zu Beginn ist mir darum der Hinweis wichtig, dass es sich um *eine*, um *meine* Einführung in die Geschichte der Frühen Neuzeit handelt: Geschrieben wurde sie von einem weißen Mann, der in den 1980er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland geboren und in den 2000ern und 2010ern an deutschen Universitäten wissenschaftlich sozialisiert wurde. Der Text kommt darum von einer privilegierten, in vieler Hinsicht gar hegemonialen Position, egal, ob ich das möchte oder nicht. Und ich schicke diesen Hinweis nicht im Sinne einer *captatio benevolentiae* voraus, als eine Rechtfertigung, die darauf zielt, dass Leserinnen und Leser mir bspw. meinen Eurozentrismus möglichst nachsehen. Vielmehr will ich hier gleich einräumen, was ohnehin offensichtlich ist und es damit allen Leserinnen und Lesern – und gerade Studierenden – erleichtern, über das Geschriebene kritisch, engagiert und mutig hinauszudenken.

Die inhaltlich leerste Formel zu Sinn und Zweck einer Einführung ist vermutlich jene, dass ein solcher Text Orientierung bieten soll. Was aber kann dies bedeuten? Nimmt man die Metapher ernst, dann geht es um eine Art Karte, mit der sich Neuankömmlinge die Topografie eines Fachgebietes erschließen können: Wo sind die Wege und Gräben, wo die Meilensteine und Monumente? Die Landschaft ist dabei jedoch nicht fix, sondern veränderlich: Sie wandelt sich beständig, hat also neben der räumlichen auch eine Zeitkomponente. Die Frühe Neuzeit als Epochendisziplin ist nicht mehr das, was sie war, als ich selbst zu studieren begann. Manche Themen

1 Geschlechterspezifische Begriffe wurden in diesem Buch nicht vereinheitlicht; es kommen unsystematisch alle Formen zur Anwendung.

sind so wichtig wie eh und je, andere haben an Bedeutung verloren oder gewonnen. Neben Raum und Zeit kommt drittens hinzu, dass es wenigstens teilweise auch eine subjektive Landschaft ist. Was die zentralen Merkmale der Zeit zwischen 1500 und 1800 sind, ob man sich überhaupt vernünftig auf diese Zeit beschränken sollte und welche Forschungskonzepte und Theorien zu ihrer Erforschung die wichtigsten sind, all das unterliegt sehr unterschiedlichen Bewertungsmaßstäben. Neben sachlichen Gesichtspunkten (etwa der Differenz zwischen Sozial- und Politikgeschichte) spielen dabei auch weltanschauliche und persönliche Kriterien eine Rolle. Aus Sicht indischer Geschichte hat der Zeitraum eine ganz andere Bedeutung als aus westeuropäischer Perspektive. Marxisten lesen und deuten diese Zeit anders als Rechtsradikale, Frauen anders als Männer, Kinder anders als Erwachsene, generative KI anders als biologische Akteure. Wie kann eine Einführung in all dem Orientierung bieten?

Vielleicht, indem sie nicht versucht, alles auf ein einzelnes Bild zu reduzieren. Das klingt erst einmal kontraintuitiv: Wäre es nicht für alle Beteiligten am einfachsten, die eine, die unumstößliche, die nach wissenschaftlichen Maßstäben plausibelste Geschichte hier einmal in größtmöglicher Klarheit aufzuschreiben? Leider ist gerade das nicht so einfach. Natürlich geschahen in der Frühen Neuzeit Dinge, die wir als Ereignisse, Prozesse und Wirkungen aus guten Gründen zum festen Kern dieser Frühen Neuzeit zählen, die Reformation etwa oder die Französische Revolution, aber auch Imperialismus und ständische Ordnung, Magiegllauben und Buchdruck. Von all dem zu wissen stellt eine wichtige Voraussetzung für das Studium dieser Epoche, aber auch der Geschichte allgemein dar. Und doch ist es im Sinne der Geschichte als Wissenschaft nur die halbe Miete. Denn mit diesen Ereignissen, Prozessen und Wirkungen verbinden sich auf der Ebene akademischer und gesellschaftlicher Diskussion Deutungen und Interpretationen. Diese sind für unsere Gegenwart häufig viel wirkmächtiger als die Ereignisse selbst: Während beispielsweise der transatlantische Sklavenhandel des 18. Jahrhunderts der Vergangenheit angehört, als reines Faktum also feststeht, beschäftigen Diskussionen um seine Wirkungen, seine (A-)Moralität und seinen Stellenwert in der imperialen Vergangenheit bspw. Großbritanniens die Gemüter bis heute so sehr, dass auf ihrer Grundlage gegenwärtige Politik betrieben wird. Nicht zuletzt ist diese Gegenwartsbedeutung der Vergangenheit allererst der Grund, warum HistorikerInnen sich überhaupt mit ihr beschäftigen. Neben einer Kenntnis der Vergangenheit *als vergangener Zeit* ist es darum zum Verständnis der akademischen und gesellschaftli-

chen Rolle der Geschichte der Frühen Neuzeit mindestens ebenso wichtig zu wissen, woher diese Deutungen kommen. Wie entstehen sie? Welche Geschichte haben sie? Was macht sie plausibel? Und bestenfalls: Wie lernt man, an diesen Diskussionen selbst aktiv und wissenschaftlich reflektiert teilzunehmen?

Wenn diese Einführung Orientierung bieten möchte, dann in der Heranführung an diesen gedanklichen Raum, in dem Wissenschaft entsteht, also in die Differenz zwischen dem, was wir wissen, was wir noch nicht wissen und der Bedeutung, die wir diesem Wissen und Nichtwissen jeweils zumessen. Das klingt ein bisschen meta und ein bisschen nach Zumutung. Klarer wird es entlang der Vorgehensweise und Gliederung des Bandes: Das erste Kapitel zeichnet die Frühe Neuzeit auf sehr knappem Raum in ihrem Verlauf nach, einschließlich ihrer wichtigsten Ereignisse und Prozesse. Es handelt sich – für Eilige und durchaus im Sinne einer knappen Orientierung auf der Sachebene – um die Frühe Neuzeit „in a nutshell“. Um nicht schon an dieser Stelle an dem eigenen Anspruch einer vielstimmigen Frühen Neuzeit zu scheitern, und um die Differenz zwischen unterschiedlichen Perspektiven auf die Epoche deutlich zu machen, beinhaltet das Kapitel noch zwei weitere kurze Geschichten der Frühen Neuzeit aus anderer, weniger gewohnter Perspektive. Gültig sind sie alle, die Frage ist nur, wann und für wen. Es ist diese Frage, die überleitet ins zweite Kapitel, das eine kurze Geschichte des universitären Faches Frühe Neuzeit in der deutschsprachigen und – wenigstens in Ausschnitten – in der europäischen Welt beinhaltet. Es zeichnet die Etablierung dieser jungen Fachdisziplin von ihren Anfängen her nach, beschreibt wesentliche inhaltliche und methodische Trends und möchte abschließend auch nach dem Stellenwert des Faches außerhalb der Universität fragen – an den Schulen und in der Öffentlichkeit und damit in jenen Bereichen, in denen die allermeisten Absolventen des Geschichtsstudiums beruflich einmal landen werden.

Ereignisse und Deutungen bewegen sich freilich nicht im luftleeren Raum und können, wenn der Anspruch der Wissenschaftlichkeit und Sachlichkeit ernst genommen werden soll, nur auf Grundlage gesicherten Wissens entstehen. Dem widmet sich das dritte Kapitel. Es beleuchtet die Quellen, auf deren Grundlage die Deutungen der Geschichte der Frühen Neuzeit entstehen können. Es geht dabei aber weniger um Propädeutik und Quellenkritik. Vielmehr geht das Kapitel von der Überzeugung aus, dass unsere Sicht auf die Frühe Neuzeit nicht allein von den Perspektiven geformt ist,

die wir dieser Zeiten antragen, sondern auch von dem Material, das uns Antworten auf unsere Fragen liefert. Die Form und die Überlieferung dieses Materials ist allerdings selbst das Produkt der frühneuzeitlichen Geschichte und verrät darum mehr über sie als eine nüchterne Typisierung im Stile einer älteren Quellenkunde. Was man hingegen aus diesen Quellen machen kann, ist eine Frage des methodischen Zugangs, der im vierten Kapitel in den Vordergrund rückt. So wie das dritte Kapitel die Ereignisgeschichte der Frühen Neuzeit (Kapitel I) durch die Materialebene flankiert, so flankiert dieses Kapitel die Fachgeschichte (Kapitel II). Denn die Frage des methodischen Zugangs ist eng verbunden mit der Frage, was das Fach als seine Hauptaufgabe versteht und welche Methode darum gegenüber anderen privilegiert wird. Zwar hat sich die Methodenlandschaft gerade in den letzten beiden Jahrzehnten ganz enorm ausdifferenziert, aber wenigstens in den Grundzügen sollen die großen Zugänge der letzten Jahrzehnte vorgestellt werden.

Ganz ohne die Zukunft kommt auch die Vergangenheit nicht aus. Aber als Frage ist das für Historikerinnen und Historiker trotzdem unbequem: Wer sich als SpezialistIn für Geschichte sieht, ist nur ungern zu Aussagen über die Zukunft bereit. Das gilt umso mehr für die Zukunft des Faches. Wer kann sagen, wohin sich methodische Zugänge und inhaltliche Perspektiven in kommenden Jahrzehnten verschieben werden? Das fünfte Kapitel unternimmt hier dennoch einen Versuch. Denn schon jetzt sind Trends sichtbar, die einen größeren Einfluss auf das Fach gewinnen werden und die das Arbeiten im Fachbereich verändern werden. Dazu gehört das gesamte Feld der *digital humanities* und der digital gestützten Geschichtswissenschaft. Auch die Umweltgeschichte wird vermutlich in der Zukunft eine noch zentralere Rolle spielen. Und schließlich gibt es Anzeichen, dass die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in den Kernbereich des Faches zurückkehrt, also dorthin, wo sie schon einmal war. In einem anderen Bereich ist unser Arbeiten hingegen so grundsätzlich betroffen, dass er eine eigene Diskussion verdient. Das sechste Kapitel versucht, auf Grundlage des aktuellen Standes einen Blick auf den Einfluss von sogenannter künstlicher Intelligenz auf das Arbeiten in der Geschichtswissenschaft zu werfen. Das ist deshalb unumgänglich, weil in diesem Bereich nicht allein die Fachwissenschaft von neuen technologischen Entwicklungen betroffen ist (wie das für die *digital humanities* im engeren Sinne gilt), sondern auch das Studium, die schulische Lehre und das Fach Geschichte in Gesellschaft und Öffentlichkeit. Im Bezug auf den Einsatz von sog. künstlicher Intelligenz von „Roboterwär-

chen“ zu sprechen, ist übrigens eine ganz bewusste Provokation. Doch man darf, was einen herausfordert, ebenfalls herausfordern.

Der Band schließt nicht mit einem Fazit, sondern mit einer Art Ausblick: Welchen Stellenwert hat die Frühe Neuzeit für unsere eigene Gegenwart? Was bedeutet es für unser Bild von der Vergangenheit, wenn sich die Gegenwart verändert, sich neuen Herausforderungen zu stellen hat? In welches Verhältnis müssen wir Vergangenheit und Gegenwart zueinander setzen? Und welchen besonderen Wert hat ein Studium der frühneuzeitlichen Geschichte? Nicht als eigenes Kapitel, sondern als Anhang bietet das Buch am Ende noch einmal die Möglichkeit, all jene Fachbegriffe und Konzepte, die im Text auftauchten und die für die Fachdiskussion zentral sind, noch einmal gesondert nachzuschlagen. Als Kurzeinordnung, ergänzt durch jeweils weiterführende Literatur, bieten sie die Gelegenheit, die Lektüre zu ergänzen oder zu vertiefen, selektiv zu lesen oder von diesen Punkten aus eigenständige Nachforschungen anzustellen, kurz: über das hier Geschriebene kritisch, engagiert und mutig hinauszudenken.

Abschließend noch ein Wort des Dankes: Ich hätte keine Einführung in die Frühe Neuzeit geschrieben, hätte mich nicht Fabiola Valeri vom NOMOS Verlag gefragt. Dafür und für die kompetente und effiziente Begleitung der Arbeit an dem Buch möchte ich ihr herzlich danken. Ich hätte darüber hinaus auch nicht so recht gewusst, wie ich dieses Buch schreiben soll, hätten mich nicht zahlreiche Kolleginnen und Kollegen und eine ganze Anzahl Studierender an der TU Dresden in dieser Frage beraten und mir Feedback zu ersten Entwürfen geliefert. Wer sich nun, einige Zeit später, noch an diese Diskussionen erinnert, der wird sehen, wie sehr ich mir diese Ratschläge zu Herzen genommen habe. Allen konnte ich nicht gerecht werden, auch weil sie sich oft sogar widersprachen. Gerade das war aber hilfreich, um zu verstehen, dass es im Grunde das Genre selbst ist, das voller Widersprüche steckt. Franziska Hanusch, Alexander Kästner, Oliver Kruk, Nina Opgen-Rhein, Simon Porath, Johannes Schütz und Gerd Schwerhoff haben Teile oder gleich das ganze Manuskript gelesen und kommentiert: Auch dafür herzlichen Dank! Unter diesen Personen verdient Alexander Kästner nochmal einen besonderen Dank, weil er mit der an einen ersten Gliederungsentwurf gerichteten Frage („Wo ist der Mut?“) den Weg dafür bereitet hat, noch einmal ganz anders – nämlich mutiger – über das Buchprojekt nachzudenken. Abermals danke ich zudem Franziska Hanusch und Simon Porath für ihre Mitarbeit an dem Band, bei den Korrekturen, der

Vorwort

Recherche und bei den Anhängen. Mich selbst hat die Arbeit an dem Buch noch einmal gedanklich an den Beginn des Studiums geführt und zu jenen Personen, die mit mir damals die ersten Schritte gegangen sind – zwischen Schelling- und Adalbertstraße, Ludwigs- und Amalienstraße. In Erinnerung an diese Zeit will ich das Buch darum Fabian und Hardy widmen. Wie schön, sich gemeinsam einen Reim auf das Neue und Unbekannte machen zu dürfen!

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
1. Die Frühe Neuzeit – <i>in three nutshell</i>	13
1.1 Die Frühe Neuzeit: Am Anfang war Karl V.	14
1.2 Die Frühe Neuzeit: Am Anfang war Babur	20
1.3 Die Frühe Neuzeit: Am Anfang war die Lutherin	26
2. Eine kleine Fachgeschichte	34
2.1 Die Erfindung der modernen Zeit	36
2.2 Zwischen Innovation und Vorgeschichte: Die Frühe Neuzeit als Fachdisziplin	44
2.3 Warum Frühe Neuzeit? Das Fach jenseits der Universität	57
3. Die Quellen der Frühneuzeitforschung	62
3.1 Schreibstuben	66
3.2 Textmaschinen	72
3.3 Kanzlei und Diplomatie	77
3.4 Behörde, Registratur und die Geburt des Archivs	81
3.5 Das Reden und das Schweigen der Archive	90
4. Theorien, Methoden und Zugänge	98
4.1 Geschichtswissenschaft: Ein Fach ohne Theorie?	101
4.2 Die älteren Zugänge und Methoden: Politik, Wirtschaft, Soziales	106
4.3 Kulturgeschichtliche Zugänge	115
4.4 Fach oder Methode? Landes- & Regionalgeschichte, Technik- & Wissenschaftsgeschichte, Osteuropäische Geschichte, Kolonial- & Globalgeschichte, Jüdische Geschichte	130

4.5	In guter Nachbarschaft? Rechtsgeschichte, Medizingeschichte, Kirchengeschichte, Wirtschaftsgeschichte	135
5.	Zukunftsfelder der Frühneuzeitforschung	140
5.1	Vergangene Zukunft (1993–2000–2013)	141
5.2	Digital History: Forschungsfeld oder Propädeutik?	147
5.3	Eine Rückkehr der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte? Ein Ende der Kulturgeschichte?	155
6.	Robotermärchen: Frühneuzeitforschung und sog. Künstliche Intelligenz	161
6.1	Robotermärchen	162
6.2	Geschichtsschreibung im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit	166
6.3	HistorikerInnen und die allgemeine Theorie der Bekämpfung von Elektrodrachen	171
7.	Anstelle eines Fazits: Die Gegenwart der Frühen Neuzeit	175
	Glossar	181
	Grundlagentexte und weiterführende Literatur	213
	Register	217

1. Die Frühe Neuzeit – *in three nutshell*

Dieses erste Kapitel ist eine Zumutung. Eine Zumutung für mich, weil es schwerer als gedacht ist, „die“ Frühe Neuzeit auf kleinstem Raum – „in a nutshell“ – darzustellen. Eine Zumutung aber vor allem für Leserinnen und Leser, zumal dann, wenn sie sich am Anfang des Studiums befinden. Denn das folgende Kapitel erzählt die Frühe Neuzeit nicht nur sehr verknüpft und damit auch vergleichsweise dicht, sondern es erzählt die Frühe Neuzeit auch nicht nur einmal, sondern dreimal. Zweimal mit Blick auf Europa, einmal aus indischer Perspektive. Gerade die letzte Perspektive wirkt dabei vielleicht sehr fremd und in dieser Fremdheit verwirrend. Diese drei Durchgänge durch die Frühe Neuzeit stehen hier außerdem nebeneinander, ohne dass die Verbindungen zwischen ihnen deutlich gemacht würden. Es sind noch dazu, auch das wird schnell ins Auge fallen, Perspektiven, die sich gegenseitig manchmal widersprechen, teils auch gegenseitig ausschließen. Warum das alles? Handelt es sich um die Kapitulation vor der Aufgabe, diese Geschichte auf *einen* Nenner und in *eine* Erzählung zu bringen?

Für jene, die erst einmal Orientierung in einem sachlich-thematischen Überblick über die Frühe Neuzeit suchen und sich eine Gesamtdarstellung wünschen, die nicht mit solchen Experimenten beginnt, hier gleich der Hinweis: Es gibt diese Darstellungen, sehr gute dazu, und einige davon finden sich als Empfehlung am Ende dieses Buches (Grundlagentexte und weiterführende Literatur). Ich beginne trotzdem anders und möchte durch diese Zumutung gleich auf ein Problem hinweisen, das sich ohnehin im Laufe eines Geschichtsstudiums stellt: Welche Version der Geschichte kann für sich beanspruchen, gültig zu sein? Mit diesen drei Versionen der Frühen Neuzeit möchte ich gleich zu Beginn darauf hinweisen, dass Geschichte auch eine Erzählung ist, die bestimmte gesellschaftliche Funktionen erfüllt und die, je nachdem durch wen und für wen sie erzählt wird, sehr unterschiedlich ausfallen kann. An dem anerkannten Wissen über die Frühe Neuzeit – an den „Fakten“ – ändert das nichts, aber Fakten sind auch nicht das alleinige Hauptgeschäft von Historiker:innen. Vielmehr unterliegt die Geschichte der Frühen Neuzeit der Deutung und der Interpretation. Je früher man versteht, dass die Vergangenheit nichts Absolutes, sondern etwas Relatives ist, desto leichter wird man den Weg finden von dem schlichten „Was?“ der Geschichte hin zu dem „Wie?“ der Geschichte. Weil ich das für einen Schritt halte, der kaum zu überschätzen ist, beginne ich, trotz allem, mit dieser Zumutung. Um ihr zu begegnen, kann es sich lohnen –

1. Die Frühe Neuzeit – in *three nutshells*

um vielleicht doch eine kleine Gebrauchsanweisung vorwegzuschicken –, diese drei Versionen der Frühen Neuzeit miteinander zu vergleichen, auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu prüfen und zu hinterfragen, für wen sie Geltung haben könnten – und für wen nicht. Das kann im Seminar geschehen, zusammen mit Dozent oder Dozentin, in der Arbeitsgruppe, aber auch ganz für sich, im eigenen Kopf. Es geht dabei nicht darum, jedes Detail zu verinnerlichen oder zu verstehen, sondern die Differenzen zwischen diesen Frühen Neuzeiten zu sehen. Denn auch wenn man am Ende zu dem Schluss kommt, dass es eigentlich darum gehen müsste, diese drei Versionen der Frühen Neuzeit zu vereinen und zu kombinieren, um die ganze Breite der Epoche darzustellen: Das Experiment ist nur teilweise künstlich. Es gab diese drei unterschiedlichen Versionen der Frühen Neuzeit – in all ihrer jeweiligen perspektivischen Verengung, in ihrer thematischen Auswahl und mit all ihren blinden Flecken – wirklich, und es gibt sie teils bis heute.

1.1 Die Frühe Neuzeit: Am Anfang war Karl V.

Am Anfang war Karl V.: Für das zu Beginn der Neuzeit entstehende europäische Mächtesystem ist die Errichtung eines halb Europa und Teile der neu entdeckten Welt umspannenden Imperiums der Habsburger kaum zu überschätzen. Karl, der Sohn des Burgunderherzogs und kastilischen Königs Philipps I., erbte 1506 (als Sechsjähriger) nach dem frühen Tod seines Vaters zunächst das Herzogtum Burgund, einen Komplex aus Herrschaften, der zu diesem Zeitpunkt vor allem die burgundischen Niederlande umfasste. 1516, als mit Ferdinand II. von Aragon sein Großvater mütterlicherseits starb, erbte er nicht nur die kastilische Krone seines Vaters, sondern eine nun erstmals in Personalunion vereinte spanische Krone (Kastilien, Aragon, Leon). 1519 schließlich, als auch sein Großvater väterlicherseits, der Erzherzog von Österreich und Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, Maximilian I., starb, erbte Karl zusätzlich die sogenannten habsburgischen Erblande, das heißt das Erzherzogtum Österreich. Im selben Jahr wurde er auch – diesmal nicht per Erbfolge, sondern per freier Wahl der Kurfürsten des Heiligen Römischen Reiches – zum römisch-deutschen König gewählt und im Folgejahr in Aachen zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches gekrönt. Durch dynastische Zufälle und durch geschickte Planung des eigenen dynastischen Machtausbaus der Habsburger seit Karls Urgroßvater,

Friedrich III., war damit im Herzen Europas ein Machtgefüge entstanden, das seinesgleichen nicht kannte, eine Universalmonarchie, die – wenigstens im Anspruch – eine Vorherrschaft über Europa beanspruchte, wie sie seit dem Frühmittelalter und seit Karl dem Großen nicht mehr bestanden hatte. Diese Machtkonzentration bestand nur temporär in dieser Fülle, hatte aber weitreichende Konsequenzen für die weitere Geschichte Europas in der Neuzeit.

Was aber machte diese Neuzeit überhaupt zur Neuzeit? Und was machte sie zu einer „frühen“ Neuzeit? Ohne ein festes Datum nennen zu können und ohne den Beginn der Neuzeit auf eine einzige Entwicklung reduzieren zu wollen, fällt die Antwort auf diese Fragen meistens so aus, dass mehrere Daten und Entwicklungen in einem Atemzug genannt werden: Mit dem Beginn der Reformation Martin Luthers um 1517 zerbrach das einheitliche christliche Weltbild des lateinischen Mittelalters und führte kurz- und mittelfristig zu Religionsstreit und Glaubenskrieg und, langfristig, zur Säkularisierung des Weltbildes; mit dem Erstarken eines spanisch-habsburgischen Imperiums zu Beginn des 16. Jahrhunderts entwickelte sich die staatliche Ordnung Europas hin zu einem System interstaatlicher Konkurrenz, das zum Ausbau von Staatlichkeit, zu Entstehung des modernen Völkerrechts und zu Formen eines monarchischen Absolutismus führte, wie ihn das Mittelalter nicht gekannt hatte; mit der Erfindung und, noch ungleich wichtiger, der Durchsetzung der Druckerpresse und ihrer Erzeugnisse fand ein medialer Wandel statt, der im Zuge von Humanismus und Reformation zu einem neuen Medienzeitalter führte, weitreichende soziale Verschiebungen nach sich zog und so langfristig zur Möglichkeit der europäischen Aufklärung beitrug; mit den sog. „Entdeckungen“ der Neuen Welt, erstmals mit langfristigen Folgen seit den Fahrten Christoph Kolumbus', begannen koloniale Unternehmungen eine zunehmende wirtschaftliche, soziale und politische Rolle für die europäischen Mächte zu spielen und mündeten im 18. Jahrhundert in einem vollkommen veränderten Weltwirtschaftssystem und modernen Formen des Imperialismus. Vieles von dem markierte schon für Zeitgenossen eine neue Welt, wurde aber vor allem in der Rückschau zum Beginn eines neuen Zeitalters; das schiere „Übermaß an Veränderung“ (Winfried Schulze) des frühen 16. Jahrhunderts markierte etwas qualitativ Neues. Diesem Neuen haftet freilich aus Sicht des 21. Jahrhunderts zugleich noch etwas Frühes an: Frühmoderne Staatlichkeit, aber noch kein moderner Staat; Kolonialismus, aber noch kein Imperialismus; Glaubenspaltung, aber noch keine gänzliche Säkularisierung; Medienrevolution, aber noch

nicht Zeitalter der Massenmedien. Das 21. Jahrhundert kann sich in der Frühen Neuzeit erkennen, aber nur wie der Erwachsene, der die Fotografie seiner selbst als Kind betrachtet. In vielen ihrer zentralen Entwicklungen ist die Frühe Neuzeit eine Vorgeschichte der Gegenwart.

Im Bereich der Religion bestand das Revolutionäre nicht so sehr im Thesenanschlag Luthers, sondern in der politischen Wirkung, die sein neues Glaubensverständnis hervorrief. Nicht der Glaube *und* die guten Werke (Beichte, Wallfahrt, Heiligenverehrung) machten den Menschen gerecht vor Gott, sondern *nur* der Glaube (*sola fide*). Nicht der Papst habe über den irdischen Willen Gottes zu befinden, sondern er ergebe sich *allein* aus der Heiligen Schrift (*sola scriptura*). Nicht der Gemeindepriester allein stehe in Kommunion mit Gott, sondern jeder Gläubige, weswegen auch jedem beim Abendmahl der Kelch zustehe und das Gotteswort in seiner Volkssprache, dem Priester hingegen nicht der Zölibat, sondern – sofern er es wolle – das Weib. Oder, für jene, die es mit dem Genfer Reformator Johannes Calvin hielten: Nicht der Leib und das Blut Christi seien im Abendmahl präsent (was für ein Humbug!), sondern Brot und Wein als Erinnerung an Christi Opfer. Waren das politische Fragen? Ja, dies waren *auch* politische Fragen. Weil Bischöfe im Heiligen Römischen Reich auch politische Landesherren waren, ihre Wahl vom Papst gegen Zahlung bestätigt werden musste, und jene Zahlungen oft durch den Ablass finanziert wurden, hatte die Rechtfertigungslehre eine praktisch-politische Dimension (es war diese Frage, die Luther erzürnte). Aber mehr noch: Ständische Ordnung und Herrschaftsverständnis ruhten fundamental auf einer politischen Theologie, die jede weltliche Herrschaft letztlich über den göttlichen Willen rechtfertigte, als dessen Stellvertreter der Papst beispielsweise den Kaiser krönte. Zerbrach die christliche Einheitsreligion, so zerbrach auch die Rechtfertigung von Herrschaft und ständischer Ordnung. Religion und Politik waren nicht zwei Dinge, sondern eines, das – wie der architektonische Schlussstein – das Gewölbe einer ganzen Gesellschaft trug.

Politisch waren darum auch die Konsequenzen der Glaubensspaltung in Europa. Man kann nicht alle Kriege bis zum Westfälischen Frieden von 1648 als Religionskriege bezeichnen – aber es gab in Europa nach 1517 keinen Krieg, der nicht auch eine religiöse Komponente hatte. Die Teilung des Christentums in christliche Konfessionen (Katholizismus, Luthertum, Calvinismus, um nur die wichtigsten zu nennen) führte nahezu überall in den konfessionellen Streit und dieser Streit wurde überall mit Worten

und mit Waffen ausgetragen. Mochte dies französischer Religionskrieg, niederländischer Religionskonflikt, Schmalkaldischer Krieg oder Englischer Bürgerkrieg heißen – auf dem Spiel stand die alte Einheitsidee, nach der politische Gemeinwesen nur dann existenzfähig – ja, überhaupt existent – waren, wenn die Einheit einer Herrschaft durch die Einheit einer Religion getragen wurde. Es war das lange Sterben dieser Idee, das zu viel Blutvergießen führte, aus dem sich gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts aber dann Tendenzen zur Säkularisierung des alten Weltbildes ergaben. Schon im 16. Jahrhundert verschiedentlich erprobt – prominent im Augsburger Religionsfrieden von 1555 – konnte der Weg der Befriedung nur darauf hinauslaufen, die theologische Wahrheitsfrage (War es der Leib Christi, der im Abendmahl präsent war, oder doch nur Brot?) von politischen Fragen zu trennen. Anderes zu glauben und doch in einem politischen Körper zusammen zu leben, Entscheidungen zu treffen und Gemeinsamkeiten jenseits der Abendmahlslehre zu finden war die wichtigste Errungenschaft des 17. Jahrhunderts und zugleich die paradoxe Fernwirkung von Luthers Forderung nach einem *tieferen* Glauben des Einzelnen.

Mehr Krieg provozierte – nach einer alten These von Charles Tilly – auch mehr Staat. Und der Drang nach mehr Staat provozierte – nach einer alten These von Johannes Burkhardt – mehr Krieg. Die Frühe Neuzeit ist gekennzeichnet von einem hohen Maß an zwischen- und innerstaatlichem militärischem Konflikt. Kaum ein Jahr, in dem nicht die Waffen sprachen. Aber jeder Krieg verschlang mehr Ressourcen, als Fürsten aus ihren Hausgütern erwirtschaften konnten. Bessere, d. h. eine flächendeckendere Besteuerung der Untertanen, eine effizientere Landeserfassung, eine professionellere Amtsführung und die Ausbildung neuer Bürokratien waren die logische Konsequenz. Konsequent war auch, dass die Fürsten (ob Herzöge, Prinzen oder Könige) darauf zielten, den alten Dualismus von Herrschaft, der dem Fürsten die Landstände gegenüberstellte – Vertreter des Adels also, die ihm die Steuern erst bewilligen mussten –, für sich zu entscheiden und auf einen monarchischen Absolutismus zielten, der sie von den Landständen unabhängig machte. Doch worauf sie zielten, war nicht in einem Tag zu erhalten. In Böhmen, in den Niederlanden, in Polen-Litauen, in Frankreich war die Verdrängung ständischer Rechte hart umkämpft und mancherorts ging der Kampf auch verloren. Der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches erhielt solche Souveränität gar nicht und musste sie den Reichsfürsten überlassen (Sachsen, Bayern, Brandenburg/Preußen). Auch die englische Krone verlor diesen Kampf in der Glorreichen Revolution von 1689 und räumte

1. Die Frühe Neuzeit – in *three nutshells*

einem frühen Parlamentarismus das Feld. Anderswo aber – in Frankreich, in Spanien, in Italien – setzte sich das monarchische Element durch und etablierte nach 1648 Herrschaften, die autokratischer nie gewesen waren.

Aus der Staatsbildung der europäischen Monarchien – d. h. der Bürokratisierung und der Territorialisierung von Herrschaft sowie den Entscheidungskämpfen zwischen monarchischer oder ständischer Verfassung – kristallisierte sich, noch kaum richtig abgeschlossen, im Laufe des 17. Jahrhunderts eine Konkurrenz zwischen diesen halbfertigen Gebilden heraus, die in der Angst vor der spanischen Universalmonarchie im 16. Jahrhundert schon aufgekeimt war. Kein Zufall, dass die wichtigsten Waffengänge des 18. Jahrhunderts Erbfolgekriege waren, in denen es nicht um nationale, sondern um dynastische Interessen ging. Regionale Einflussbereiche und Machtsphären – nach 1648 nun auch in Übersee – spielten sich vor der immer wichtigeren Idee eines Gleichgewichts der Mächte ab. Weil derlei Konflikt juristische Referenzpunkte brauchte, um ihn ausfechten, aber auch um ihn wieder befrieden zu können, entstand in dieser Zeit das moderne Völkerrecht. Und weil dieser Krieg Geld und immer noch mehr Geld kostete, entstanden das Konzept der Staatsverschuldung, die Idee einer Staatsbank und das Modell der Aktiengesellschaft ebenso wie neue Wege, die Bevölkerungen zu besteuern, samt einem wachsenden Apparat an professionellen Bürokratien, der Krieg plante, Steuern eintrieb und die Gunst des Monarchen unter dem domestizierten Adel verteilte.

Dieses Mehr von allem provozierte seit dem späten 17. Jahrhundert Grundsatzkritik, die auf die Frage hinauslief, ob Obrigkeit das dürfe – und ob der Mensch Obrigkeit überhaupt brauche und wenn ja, welche. Man konnte diese Dinge nun äußern, häufig noch anonym, aber öffentlich. Aber was heißt öffentlich? Seit dem späten 17. Jahrhundert entstand erstmals eine politische Öffentlichkeit, die von den Medien der Zeit – Zeitungen, Zeitschriften, Journale – getragen wurde und die auf eine öffentliche Meinungsbildung zielte, die sich nicht gegen die bestehende Ordnung richten musste, aber es konnte. Aufklärung nennt man das und zusammen mit der Öffentlichkeit ist sie ein Erbe des 16. Jahrhunderts. Die Erfindung der Druckerpresse hatte schon im 16. Jahrhundert zur vielzitierten „Explosion des gedruckten Wortes“ geführt. Als erstes inhaltliches Anliegen war es die Glaubensspaltung, die die meisten dieser Tausenden von Schriften beschäftigte und mit dem sich Druckmedium und Reformation gegenseitig zum Durchbruch verhalfen. Der Humanismus hatte das Privileg des Klerus auf

das gedruckte Wort etwa zeitgleich entscheidend gebrochen: Philosophie, (Völker-)Recht, politisches (darunter auch: herrschaftskritisches) Denken, all dies wurde Allgemeingut einer Bildungselite, die nicht mehr klösterlich war, sondern die nun städtisch wurde, später bürgerlich, und immer größer. Im Klima dieser Aufklärung, getragen von einer neuen sozialen Schicht, stand zeitweise nun alles zur Disposition: die Monarchie, die ständische Ordnung, auch Gott. Nicht zuletzt schuf diese vielstimmige Bewegung die geistige Voraussetzung für Grund- und Menschenrechte, die sich in Boston und Paris am Ende des 18. Jahrhunderts Bahn brachen und Parlamentarisierung und Demokratisierung vorbereiteten.

Beides war noch aus Sicht des frühen 18. Jahrhunderts extrem unwahrscheinlich. Eine Revolution der ständischen Ordnung in Paris, der Hauptstadt der absolutesten der europäischen Monarchien? Eine Revolution in Nordamerika, in einem Kolonialreich, dessen wirtschaftliche und politische Abhängigkeit vom Mutterland Großbritannien nahezu vollkommen war? Was dies zeigt, ist der weite Weg, den die europäischen Länder seit dem späten 15. Jahrhundert mit Blick auf die „Neue Welt“ beschritten hatten. Zögerliches, manchmal – wie im Falle Englands – gar ein völlig verspätetes Ausgreifen nach Übersee mit der Gründung kleiner, häufig kaum allein lebensfähiger Brückenköpfe in Mittel- und Nordamerika hatte um 1750 einer Dominanz Platz gemacht, die Kolumbus, Cortez und Drake weder hätten absehen noch erträumen können. Die zunehmende militärische Unterwerfung der Indigenen in Nordamerika, die Etablierung des atlantischen Dreieckshandels und die Ersetzung wirtschaftlicher Zusammenhänge in Indien und Ostasien durch europäische Handelskompanien im Laufe des 17. Jahrhunderts hatte zu einer Situation geführt, in der sich Militärmacht und Handel zunehmend auf Europa – auf Sevilla, auf Amsterdam, auf Paris, auf London – konzentrierten. Spätestens um 1720 war dies keine Konkurrenz mehr, die sich zwischen lokalen Machthabern und Europäern abspielte, sondern eine, die sich als Teil des europäischen Mächtesspiels vollzog. Teilstaatliche Handelskompanien – wie die britische East India Company – konnten bei schlechter Konjunktur zum Staatsbankrott führen oder aber, wie ab 1765, britische Herrschaftsrechte in Indien begründen. Dass dies just zu dem Zeitpunkt geschah, als mit den nordamerikanischen Kolonien jene Territorien verloren gingen, die nicht strikt Kolonie, sondern ferner Untertan waren, hat letztlich eine Entwicklung beschleunigt, die aus frühneuzeitlichem Kolonialismus modernen Imperialismus entstehen ließ.

1. Die Frühe Neuzeit – in three nutshell

Um 1800 war die Welt, die Zeitgenossen um 1500 verstanden hätten, schlicht nicht mehr da. Es war wirtschaftlich, politisch, sozial und intellektuell eine andere, eine neue Welt. Keine *frühe* Neuzeit mehr, sondern eine Neuzeit oder, wenn man so will, die Moderne. In Frankreich endete die ständische Ordnung, in Großbritannien der vormoderne Kolonialismus, im Heiligen Römischen Reich die alte, die frühneuzeitliche und vor-nationale Staatlichkeit. Was daraus dann entstand, das hätte Karl V. nicht wiedererkannt. Die Frühe Neuzeit war eine tiefgreifende und die Moderne vorbereitende Transformationszeit, deren Erbe unsere Gegenwart manchmal nicht mehr erkennt, aber nach wie vor in sich trägt.



Literaturempfehlungen

Wolfgang Reinhard: Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart, 3. Aufl., München 2002.

Johannes Burkhardt: Deutsche Geschichte in der Frühen Neuzeit, München 2009.

Winfried Schulze: Einführung in die Neuere Geschichte, 5. Aufl., Stuttgart 2010.

Heinz Schilling: Das Christentum und die Entstehung des modernen Europa. Aufbruch in die Welt von heute, Freiburg/Breisgau 2022.

Damien Tricoire: Die Aufklärung, Köln 2023.

1.2 Die Frühe Neuzeit: Am Anfang war Babur

Am Anfang war Babur: Für das zu Beginn der Neuzeit entstehende asiatische Mächtesystem ist die Errichtung eines nahezu den ganzen indischen Subkontinent umspannenden Imperiums der Mogul-Kaiser kaum zu überschätzen. Babur (1483–1530), väterlicherseits ein Nachfahre Timurs (1320–1405), des Gründers des westasiatischen Timuridenreiches, und mütterlicherseits ein Nachfahre Dschingis Khans (1162–1227), Gründer des zentralasiatischen Mongolenreiches, wurde 1483 in Andijan im heutigen Usbekistan geboren. Als Nachfahre der Timuriden richtete sich sein Augenmerk nach Thronbesteigung zunächst auf Konsolidierung der alten Macht durch Eroberung von Samarkand, der alten Hauptstadt des Timuridenreiches. Nach zahlreichen Rückschlägen wandte er sich gen Süden und eroberte

zunächst die nordwestindische Region Punjab. Nach weiteren Konflikten mit dem Delhi-Sultanat kam es 1526 zur Schlacht von Panipat, die Babur für sich entschied, damit die Macht des Sultanats brach und den Beginn dessen legte, was als Mogulreich unter Baburs Söhnen ab 1526 begann, nahezu den gesamten Subkontinent unter seinen Machtbereich zu bringen. Die fortschrittlichen Ideen und Reformen der Timuridischen Renaissance im Rücken führten Baburs Siege zu einer kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Machtkonzentration und Blüte, wie sie die Welt seit der Hochzeit der persischen Großreiche nicht mehr gesehen hatte.

Was aber machte diese Neuzeit überhaupt zur Neuzeit? Und was machte sie zu einer „frühen“ Neuzeit? Ohne ein festes Datum nennen zu können und ohne den Beginn der Neuzeit auf eine einzige Entwicklung reduzieren zu wollen, fällt die Antwort auf diese Fragen meistens so aus, dass mehrere Daten und Entwicklungen in einem Atemzug genannt werden: Der stete Ausbau der Macht des Mogulreiches, die mit 1526 begann, und der gleichzeitige Zerfall des Delhi-Sultanats errichteten einen Machtbereich, der bis ins 18. Jahrhundert dominant bleiben würde; zusammen mit Babur kam auch die Timuridische Renaissance nach Indien, die im Bereich der Verwaltung und der Kultur eine Phase großer Fortschrittlichkeit und Blüte nach sich zog, die vergleichbare Regionen (etwa das zutiefst rückständige Europa) in den Schatten stellte; auch in religiöser Hinsicht ist der Neuanfang deutlich sichtbar: Obwohl die Elite muslimisch geprägt war, führte die Herrschaft über eine mehrheitlich hinduistische Bevölkerung nicht zu Religionskrieg (wie in Europa), sondern zu Duldung und Toleranz; die Konsolidierung der politischen Macht und die kulturellen Entwicklungen begünstigten außerdem Indiens wirtschaftliche Produktion, die – gerade im Bereich der Textilien – weltweit führend wurde und Indien zu einem zentralen Knotenpunkt im Welthandel werden ließ, was durch die flexible Integration unter anderem auch europäischer Handelsinteressen unterstrichen wird. Für Zeitgenossen waren Veränderungen wie diese deutlich wahrnehmbar, auch wenn der Begriff Neuzeit dafür weniger üblich war; auch die Rede von früher Neuzeit macht hier nur begrenzt Sinn, handelte es sich doch um eine Kultur auf der Höhe ihrer Macht. Es sind dagegen meist europäische Stimmen, die aus dieser Zeit eine Neuzeit oder eine Frühe Neuzeit machen: Es ist die Logik derer, die großen Anteil daran hatten, diese Hochkultur im 18. und 19. Jahrhundert zu zerstören.

1. Die Frühe Neuzeit – in three nutshell

Den Grundstein bildete der Sieg Baburs bei Panipat: Der Sieg über Ibrahim Lodi, den Sultan von Delhi, und dessen Tod zerstörten das Machtssystem des Sultanats und es gelang Babur bis 1530, sukzessive Teile des Herrschaftsbereichs der Sultane in Nordindien (und im heutigen Pakistan) an sich zu binden. Unter Baburs Sohn Humayun (1508–1556) blieb diese Herrschaft überaus fragil und führte Humayun zeitweise gar ins Exil. Erst Akbar (1542–1605) und Jahangir (1569–1627) konsolidierten diese Herrschaft und dehnten den Machtbereich des Mogulreiches auf dem indischen Subkontinent so weit aus, dass dieses Imperium bereits beim Tod Akbars etwa zwei Drittel der gesamten Landfläche umfasste. Strategisch wichtig war dabei der Einsatz militärischer Gewalt (unterstützt durch die bereits unter Babur vollzogene Aufnahme von Schießpulver in die Kriegsführung), daneben aber auch ein kluges System dynastischer Heiratsallianzen, die insbesondere unter Akbar zu einer Gewinnung lokaler Eliten und Machthaber führte und den Machtbereich stetig weiter vergrößerte. Regiert wurde dieses Reich in einer fortschrittlichen und effizienten Weise, mit einer bereits sehr früh sehr stark zentralisierten Verwaltung. Mit dem Mogulkaiser an der Spitze wurde die Regierung durch vier „Ministerien“ geführt, deren Zuständigkeiten neben dem Steuerwesen und dem Militär auch die Religion und den kaiserlichen Hof betrafen. Das Territorium, über das die Mogulkaiser herrschten, war in *Suhabs* eingeteilt, was man als Provinzen übersetzen könnte, die wiederum in kleinere und noch kleinere Einheiten (*Sarkar*, *Pargana*) unterteilt waren. Auf allen Ebenen gab es Steuerbeamte und Richter, teils mit überlappenden und stellenweise mit konkurrierenden Kompetenzen. Als Hauptstädte fungierten die imperialen Sitze Agra, Delhi oder Lahore. Das Rechtssystem bestand aus einem vergleichsweise fluiden Gewohnheitsrecht mit muslimischen und persischen Einflüssen.

Stabilität erlangte dieses Herrschaftssystem auch durch Flexibilität in religiösen Dingen. In der Nachfolge einer religiös weitgehend toleranten Politik der Timuriden verfolgten auch die Mogulkaiser eine nachsichtige Religionspolitik. Vor allem unter Humayun und Akbar entfaltete sich ein System der Koexistenz, das den muslimischen Glauben der Eliten um den Kaiserhof nicht gegen die mehrheitlich hinduistische Bevölkerung ausspielte oder diese zu Konversion zwang. Natürlich darf auch das nicht überzeichnet werden: Selbstverständlich gab es in diesem Reich auch religiöse Spannungen, etwa Akbars Vorgehen gegen als sektiererisch empfundene Muslime in den späten 1560er Jahren. Von Toleranz kann aber – gerade im Gegensatz etwa zu Europa – doch in der Weise gesprochen werden, dass großangeleg-

te, auf Extermination des religiös Anderen angelegte Kriege, wie sie das in dieser Hinsicht rückständige Europa noch bis weit ins 17. Jahrhundert ausfocht, unter den Mogulkaisern ausblieben.

Auch ein Zusammenhang mit dieser religiösen Toleranzpolitik und der kulturellen Blüte des Mogulreiches ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Auf Grundlage der Timuridischen Renaissance, die im 15. und 16. Jahrhundert zu einem kulturellen Aufschwung und einem einzigartigen künstlerischen und architektonischen Stil auf dem Gebiet des alten Timuridenreiches geführt hatte, brachten die Mogulkaiser Teile dieser Tradition auch nach Indien. Über den Zeitraum der Herrschaft der Mogulkaiser entfaltete sich ein architektonischer Stil, der viele Traditionen des nahöstlichen und asiatischen Raumes vereinte und zu einer distinkten Form vereinte, die in frühen Monumenten für verstorbene Mogulkaiser, aber auch in Residenzbauten wie dem Lal-Qila in der Residenz Akbars in Agra und religiösen Bauten wie der Begum Shahi Moschee in Lahore zum Ausdruck kamen, in mittelfristiger Perspektive aber bis zum 1648 fertiggestellten Taj Mahal in Agra reichten. Ganz entgegen ihrer ethnischen Herkunft aus dem heute usbekischen Raum mit der Dominanz einer osttürkischen bzw. der tschagataischen Sprache verbreitete sich mit der Mogulherrschaft in Indien eine Variante des Persischen als Verkehrs-, Verwaltungs- und Schriftsprache. Angeführt durch die Durchsetzung des Persischen bei Hofe, sind die indischen Sprachen davon bis heute stark beeinflusst. Damit verbunden erreichte auch die Kunst eine neue Blüte, etwa in den prachtvoll illustrierten Texten der Mogulzeit, die nicht nur das Genre des literarischen Epos betrafen, sondern auch historische oder naturkundliche Werke. Ustad Mansur beispielsweise, der Hofkünstler Kaiser Jahangirs, führte die Darstellung von Flora und Fauna in künstlerischer Weise auf einen neuen Höhepunkt. Darin, in der Porträtkunst oder auch in der Miniaturkunst brachten es Künstler des Reiches der Mogule zu einer Vervollkommnung der unter den späten Timuriden begonnenen kulturellen Renaissance. Davon zeugt schließlich auch die Errichtung der Karakhanas, insbesondere seit der Zeit Akbars. Heute gewöhnlich als „Fabrik“ oder „Werkstatt“ übersetzt, waren dies planvoll errichtete Manufakturen, die sich der Herstellung kostbarer Werkzeuge oder auch Kunstobjekte widmeten. Die Grenze war oft fließend: Textilien dienten der Bekleidung, waren aber auch, sofern kunstvoll geschmückt und bestickt und von höchster Stoffgüte, bei Hofe und unter den Eliten hoch geschätzte Kunstwerke nach eigenem Recht.

1. Die Frühe Neuzeit – in *three nutshells*

Die Herstellung hochwertiger Textilien war es auch, die dieses junge Mogulreich im 16. Jahrhundert in ökonomischer Hinsicht stützte. Administrative Reformen noch unter Akbar und Jahangir förderten durch eine ausgeglichene Besteuerung (anstelle älterer Tributsysteme), eine hierarchische und vor allem meritokratische Beamtenstruktur und den geförderten Ausbau von Bewässerungssystemen und ausgiebige Landeserfassungen (Kataster) besonders die landwirtschaftliche Produktion, die für Subsistenzprodukte wie Reis oder Korn ebenso sorgte wie für Baumwolle und Indigo für die Herstellung von Textilien und ihre Verarbeitung zu einem Exportprodukt. Technisch und hinsichtlich ihrer Erträge war diese Form der Landwirtschaft jener anderer Weltregionen (etwa Europa) bereits deutlich überlegen. Grundlage des wirtschaftlichen Erfolges, der sich auf Basis solcher Entwicklungen bereits im 16. Jahrhundert abzeichnete, aber vor allem das 17. Jahrhundert prägte, war die Vereinheitlichung der Münzsysteme auf dem indischen Subkontinent (bzw. innerhalb des Mogul-Herrschaftsbereiches), was einen internen Handel und Warentausch erheblich erleichterte. Dies alles verband sich in einer Form von Proto-Industrialisierung der Produktion, wie sie in Europa allenfalls im 18. Jahrhundert in diesem Ausmaß erreicht wurde: Der Anteil im Mogulreich hergestellter verarbeiteter Produkte am Welthandel betrug noch bis 1750 an die 25 Prozent; indische Waren wurden weltweit gehandelt, darunter insbesondere die hochverarbeiteten Textilien. Die Verbreitung des Spinnrades und die Entstehung von Manufaktur-Regionen wie im ostindischen Bengalen befeuerten damit eine Produktion, die auf eine weltweite Nachfrage nach den auch im Europa der Frühen Neuzeit berühmten indischen Kalikos reagierte. Nur China übertraf den wirtschaftlichen Output des indischen Mogulreiches im 17. Jahrhundert, d. h. vor der gewaltsamen Durchsetzung der europäischen Interessen, und Indien war der Nexus eines Handelsnetzwerkes, das von Ostafrika bis Südostasien, von Persien bis Europa reichte. Kultur, Wirtschaft und Staatlichkeit befanden sich um 1700 auf einem Höhepunkt, der weltweit nur in wenigen Regionen übertroffen wurde.

Schon um 1700 zeigten sich aber Zerfallerscheinungen an diesem Imperium. Politische Instabilität resultierte vor allem aus einer brüchigen Erbfolge mit einer Reihe zeitlich nur sehr kurz regierender Herrscher und militärischen Konflikten um die Sukzession. Aurangzeb (1618–1707) kündigte zudem die Politik der religiösen Toleranz stellenweise auf, was zu Konflikten an den Rändern des Reiches führte, während der wahrgenommene Verlust von zentralem Einfluss und kaiserlicher Autorität schleichend die Verwal-

tungs- und Herrschaftsstrukturen eines geografisch überdehnten Großreiches auflöste. Fest steht: Die Europäer, deren Handelsvertreter seit dem 16. Jahrhundert – zunächst in Form der Portugiesen, später auch der Franzosen und Engländer – an den Küsten des Mogulreiches Handelsrechte erbeten hatten (wohlgemerkt und dem herrschenden Machtgefälle entsprechend als Bittsteller [!] vor Mächtigeren) und die sich bis 1700 durch Etablierung ihrer jeweiligen Handelskompanien immer fester in das ökonomische System des Mogulreiches hatten einbinden lassen, hatten mit dem Niedergang des Reiches eher wenig zu tun. Viel eher versteht sich der Niedergang des Mogulreiches in den politischen Kategorien des Subkontinents selbst: So wie zu Beginn des 16. Jahrhunderts das Herrschaftssystem des Delhi-Sultans an inneren Widersprüchen kollabiert war, so kam die Herrschaft der Mogulkaiser um 1700 an ein natürliches Ende, das entsprechend der Rhythmen des politischen Machtwechsels in Asien keinen ungewöhnlichen Fall darstellte. Ungewöhnlich war allenfalls, dass sich jene Europäer – verstrickt in Rivalitäten, die einer europäischen Machtlogik folgten und gebunden an ökonomische Ziele – nun in die Rolle gedrängt sahen, das entstehende Machtvakuum zu füllen. Aus indischer Sicht war es folglich nicht der Niedergang des Mogulreiches, der retrospektiv bedauernswert war, sondern die Überformung einer lokalen Kultur durch fremde Interessen, die durch langsam, aber sicher Fahrt aufnehmenden Kapitalismus ebenso bestimmt waren wie durch einen Rassendiskurs, der im Zeichen der sogenannten „Aufklärung“ zunehmend Gestalt annahm und der um 1800 das auszuformen begann, was in Europa Kolonialismus heißen würde und andernorts blutige und rassistisch unterlegte Fremdherrschaft genannt wurde.

Angesichts solcher Entwicklungen ist es keine einfache Frage, wann die Frühe Neuzeit im geografischen Raum des indischen Subkontinents eigentlich endete. 1765 markiert den erstmaligen Übergang indischer Herrschaftsrechte auf die britische East India Company und man kann diese Entwicklung als Ende indischer Souveränität verstehen, aber es bleibt ein sehr europäisch perspektiviertes Datum. 1857, ebenfalls häufig genannt, taugt ebenso wenig, denn es ist zwar richtig, dass damit die relative Selbstbestimmtheit indischer Machthaber endete und in den oppressiven Imperialismus des Britischen Weltreiches übergang, aber der Einschnitt kommt eher aus der Logik Großbritanniens denn aus jener Indiens. So bleiben 1707 (Tod Aurangzebs) und 1947 (Unabhängigkeit Indiens) als Referenzpunkte für ein selbstbestimmtes, souveränes Indien. Denn: Babur, der Gründer dieses Reiches der Mogulkaiser, hätte diese seine Welt von 1500 dreihundert Jahre

Register

A

Aberglaube 27, 32
Absolutismus 15, 17, 57, 76, 181–183, 203
acoustic turn 121, 123
Agrargesellschaft 27
Agrarrevolution 29
Alltagsgeschichte 115–117, 122, 142, 144, 157
Alterität 56, 120, 142, 205
Alteuropa 50–52, 182, 183
Ambiguität 89, 196, 206, 207
animal turn 121, 125
Annales-Schule 113–115, 142–144
Apokalypse 37, 38, 108
Archiv 45, 80–83, 91, 198
Aufklärung 15, 18–20, 25, 27, 31, 32, 57, 76,
107, 117, 183, 184, 203

B

Bauernkrieg 190, 191, 194
Begriffsgeschichte 184, 185
Bellizität 186
Buchdruck 41, 73, 75
Bürokratisierung 18, 85, 200

C

Chiliasmus 37, 38
cliometrics 150, 151
cultural turn 119, 121, 122

D

data mining 148, 149, 169
Differenzierungstheorie 108, 191
digital history 128, 147, 148, 150–152, 154,
157, 159
digital humanities 147, 148, 155, 156, 158, 161
Diplomatiegeschichte 78, 99, 114, 125
Diskursanalyse 36, 186–188
Dreißigjähriger Krieg 30, 62, 74, 78

E

Ego-Dokumente 56, 69–71, 188, 189
Emotionengeschichte 121
Englischer Bürgerkrieg 17
Eschatologie 37
Ethnologie 59, 103, 120, 124, 125, 144
Ethnologischer Blick 54, 189
Eurozentrismus/Eurozentrik 41, 54, 56

F

Flugschrift 74
Französische Revolution 44, 46, 181
Frauengeschichte 115, 117, 142
Frühbürgerliche Revolution 190, 191
Frühmoderner Staat 15

G

Ganzes Haus 193
Geschichtsphilosophie 102, 106–109
Geschichtstheorie 39, 102, 106
Geschichtsunterricht 170, 173
Geschlechtergeschichte 36, 117, 118, 124, 129,
142, 145, 207, 208
Glaubenspaltung 15, 16, 18
Globalgeschichte 36, 59, 130–134, 145, 208

H

Habitusstheorie 209
Hexenverfolgung 30
Hilfswissenschaften, Historische 63, 64, 77,
101
Historik 43, 102
Historiographiegeschichte 34–36
Historische Anthropologie 142, 144, 145
Historische Sozialwissenschaft 113
Historismus 44, 45, 55, 109–112, 114, 118,
120, 127, 137, 158, 190, 203
Humanismus 15, 18, 31, 39, 40, 57, 66–69,
158

I

Ideengeschichte 52, 145, 146, 184
Imperialismus 15, 19, 25, 59, 95, 96, 159, 179
Industrialisierung 24, 28, 29
Intersektionalität 129, 130, 207, 208

J

Jüdische Geschichte 131, 132, 135

K

Kanzlei 77–80, 82, 84
Kirchengeschichte 135–139
Kirchenordnung 31
Kleine Eiszeit 30
Kolonialismus 15, 19, 20, 25, 95

Register

Kommunalismus 194
Konfessionsalisierung 55, 86–89, 91, 195, 196, 199
Kulturgeschichte 33, 54, 55, 100, 111, 112, 115, 116, 118–123, 125–128, 130, 137, 140–142, 145, 146, 151, 155–160, 178, 189, 190, 201, 202, 210, 211
Kulturgeschichte des Politischen 55, 126, 127, 158–160, 190, 201, 202

L

Landesgeschichte 60, 100, 132
Large Language Model 180
linguistic turn 119, 122

M

Marxismus 100, 102, 109, 114, 116, 190
material turn 121, 124
Materielle Kulturforschung 208
Mediengeschichte 56, 71
Medienrevolution 15, 72, 75, 77
Medizingeschichte 100, 135, 136, 138, 139
Mentalitätsgeschichte 113, 114, 142–144, 204
Mikrogeschichte 115, 116, 144, 157
Modernisierungstheorie 49, 52, 53, 108, 114, 196, 197, 199

O

Obrigkeitslehre 26, 27, 80, 198
Öffentlichkeit 18, 42, 57, 58, 75, 76, 153, 181
Osteuropäische Geschichte 130, 132, 135

P

Parlamentarismus 18
Periodisierung 41, 43, 52, 183
Persönliches Regiment 79, 197
Philologie 103, 125
Policy, Gute 87, 200
Politikgeschichte 49, 54, 55, 111–113, 126, 127, 145, 159, 181, 189, 190, 198, 202, 203
Praxeologie 128, 209–211
Public History 61, 64
Publizistik 74

R

Rationalismus 27
Rechtsgeschichte 100, 135, 136, 138, 139
Reformation 15, 18, 27, 31, 38, 41, 57, 74, 75, 84, 88, 89, 91, 116, 166, 170, 171, 190, 191, 194–196

Regionalgeschichte 130, 132, 133, 135
Registratur 81, 82
Religionskrieg 16, 17, 21, 88, 195
Renaissance 21, 23, 39, 43, 57, 58, 68, 69, 150, 155, 158
Revolution 16, 17, 19, 32, 44, 46, 125, 154, 161, 162, 172, 181, 190, 191, 195, 203, 204

S

Säkularisierung 15, 17, 39, 66, 67, 72, 192
Sattelzeit 49, 50, 185, 198, 199
Scholastik 39, 66, 67, 72
Selbstzeugnisse 70, 71, 188, 189
Similarität 205
Sozialdisziplinierung 30, 85–89, 195, 196, 199–201, 204, 205
Sozialgeschichte 48, 52, 54, 55, 70, 108, 113–116, 118, 120, 121, 130, 137, 139, 141, 142, 145, 148, 150, 156–160, 184, 185, 188–190, 193, 208
Soziologie 103, 109, 113, 114, 120, 124, 125, 191, 204, 205, 209
spatial turn 121, 123
Staatsbildung 18, 55, 81, 84–86, 88, 186, 195, 200, 201, 205
Stände-Lehre 30
Ständische Gesellschaft 33
Symbolische Kommunikation 126, 201, 202

T

Technikgeschichte 69, 131, 133, 135
Territorialisierung 18
text mining 148, 149, 154, 156, 169
Timuridenreich 20, 22, 23
Timuridische Renaissance 21
translatio imperii 39

U

Umweltgeschichte 56

V

Verwaltung 21, 22, 79, 80, 169
Vier-Weltreiche-Lehre 38
visual turn 121, 123
Völkerrecht 18
Vormoderne 30, 42, 43, 50–53, 56, 107, 121, 127, 129, 142, 151, 182, 183, 192, 193, 197, 202, 207

W

Wirtschaftsgeschichte 52, 98, 112–114, 128,
135–139, 145, 151, 153, 155, 156, 210, 211
Wirtschaftskulturgeschichte 128, 210
Wissenschaftliche Revolution 203

Wissensgeschichte 90, 100, 114, 135

Z

Zivilisationstheorie 204